

Michael Kienecker

Peter Hilles *Hymnus der Dummen* – ein humoristisches Gedicht als literarische Ouvertüre

Hymnus der Dummen¹

Dummheit, erhabene Göttin,
Unsre Patronin,
Die auf goldenem Throne,
Blöden, herrlichen Auges,
Niedrig erhabener Stirne,
Ein stumpfsinnig-hehres Lächeln
Auf breitem, nichtssagendem Antlitz,
Königlich sitzt:
Sieh' herab mit dem dümmsten Lächeln
Auf deine treuen, dir nach-
Dummenden Kinder.
Verjag' aus dem Land
Die Dichter und Künstler und Denker,
Unsre Verächter;
Vernichte die Bücher,
Gesangbuch und Meßbuch verschonend:
Und wir bringen ein Eselchen dir,
Dein Lieblingstier,
Dein mildes, graues,
Ohrenlanges Lieblingstier,
Eine goldene Krippe dafür
Und ein purpurnes Laken voll Disteln.

Das erste gedruckte Gedicht des 22-jährigen Peter Hille erscheint 1876 in der „Deutschen Dichters-halle“, herausgegeben von Ernst Eckstein, und in einer späteren Fassung 1898 unter dem leicht veränderten Titel *Hymnus der Dummheit* in dem illustrierten Wochenblatt „Das Narrenschiff. Blätter für fröhliche Kunst“. Friedrich Kienecker ordnete dieses Gedicht in seiner Werkausgabe unter der Rubrik „Scherz und Satire“ ein, denn zweifellos ist dieses humoristische Gedicht eine satirische Invektive gegen die Dummen – und wohl darum wurde es später nochmals in „Das Narrenschiff“ aufgenommen, ein Wochenblatt, das sich dem Humor und der Satire verschrieben hatte.

Ich will dieses Gedicht nun kurz unter dem von mir in meinem Einleitungsvortrag entwickelten Blickwinkel betrachten.

Den Anlass des Gedichts bietet Hilles Erfahrung der geisttötenden Tätigkeit, die er als Zivilsupernumerar am Höxteraner Gericht aufgenommen hatte. Aus dem Gegensatz von als Gerichtsschreiber erlebter, ‚nervtötender‘ Berufsroutine (die stellvertretend für die *Dummheit* steht) zur innerlich gefühlten Bestimmung und Sendung als geistvoll-kreativer Dichter (die für die *Klugheit* des schaffenden Künstlers steht) erwächst das Thema dieses satirischen Gedichts. Hille beschreibt nicht einfach die Dummheiten, die ihm tagtäglich begegnen und kontrastiert sie mit Verhaltensweisen kluger Menschen, sondern er wählt einen viel subtileren Weg, die Dummen bzw. die Dummheit zu entlarven und bloßzustellen.

¹ Peter Hille: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Bd. 1: *Gedichte und Schriften*. Hg. von Friedrich Kienecker. Essen 1984, S. 114.

Ich hatte in meinem Beitrag ausgeführt, dass der Humor aus der *Wahrnehmung von Polaritäten* entsteht: Der heftige Widerstreit zwischen den Dummen und den Klugen wird als schroffer Gegensatz zum Thema des Gedichts. Ausgerechnet die Dummen, denen man üblicherweise nicht viel zutraut, schon gar nicht künstlerische Kreativität, sind die lyrischen Sprecher in diesem Gedicht: Sie versuchen sich an einem feierlichen Lobgesang, einem *Hymnus* an ihre Göttin, die „Dummheit“. Der Hymnus wurde in der Antike als Ode, als feierliches Lied zum besonderen Lob von Göttern, Gott oder besonders würdigen Personen oder erhabenen Seelenzuständen verfasst. Bedeutende Dichter wie Pindar und Horaz sind die antiken Väter dieser Gedichtform. Später spielten Oden als hymnische Gesänge eine wichtige Rolle in der christlichen Liturgie des Mittelalters. Im 18. und 19. Jahrhundert waren es Friedrich Gottlieb Klopstock und Friedrich Hölderlin, aber auch Friedrich Schiller, die hymnische Oden auf hohe Personen oder Gegenstände verfassten: Schon ihre Betitelungen: „An die Parzen“ (Hölderlin) und „An die Freude“ (Schiller) deuten den ehrfurchtsvollen Anredegestus der jeweiligen Verfasser an. In der späteren Fassung seines Hymnus greift Hille diese Tradition auf und verändert – natürlich mit satirischer Intention – den Titel für die spätere Fassung des Gedichts in „Das Narrenschiff“ in „Hymnus an die Dummheit“.

Indem Hille – als Verfasser des Gedichts – die Dummen in dieser historisch bedeutsamen, feierlichen Gedichtform des Hymnus ‚sprechen‘ lässt, kennzeichnet er die große Distanz, die zwischen der gewählten, erhabenen Gedichtform und ihrem banalen Gehalt bzw. Thema besteht. Der dialektische Gegensatz von *hoch* und *niedrig*, *erhaben* und *banal* fällt dem gebildeten und mit der Lyrik vertrauten Leser als *Spannung von Form und Inhalt* sofort ins Auge und wird so zum Ausgangspunkt der humoristischen Ausformung des Gedichts.

Die Wahl des Hymnus als Gedichtform verweist aber auch ironisch auf die Neigung der Dummen zu Überheblichkeit und Selbstüberschätzung: Sie halten sich offenbar für zu niveauvoller, erhabener Dichtung befähigt und wählen daher diese besondere Form eines Lobgedichtes auf ihre Göttin und Patronin.

Doch die sprachliche und inhaltliche Ausführung des Gedichtes ist von Hille so geschickt angelegt, dass dem Leser das grandiose Scheitern der Dummen an dieser sie überfordernden Aufgabe sogleich ins Auge springt.

Der Aufbau des Hymnus folgt einem in der Tradition des Hymnus häufig anzutreffenden Schema: *Anrufung* (8 Zeilen), *Bitte* (8 Zeilen), *Opfer* (6 Zeilen).

Hilles Hymnus ist in freien Versen gehalten. Das Gedicht hat kunstvoll strukturierende metrische Merkmale (Daktylus und Trochäus bestimmen das Versmaß). So erweist sich der Verfasser Hille als bereits versierter Lyriker auf der sprachlichen Ebene. Aber auf der semantischen, der Bedeutungsebene ‚entgleist‘ das Gedicht zur Entlarvung der Dummen mehrfach:

1. Es misslingen die widersprüchlichen Adjektivkombinationen (blöden/herrlichen; niedrig / erhaben; stumpfsinnig / hehres Lächeln), die die Kennzeichnung der Sitzhaltung der Göttin als „königlich“ geradezu als absurd erscheinen lassen.
2. Die Dummen geben sich zunächst als treue Katholiken aus (Zeile: *Gesangbuch und Messbuch verschonend*). Dann aber verbannen sie das Jesuskind aus der Krippe und legen stattdessen einen Esel hinein. Und welche Blasphemie: Der Esel, der als Stalltier bei der Geburt Jesu zugegen ist, verdrängt Jesus, den Erlöser der Menschen, aus der ärmlichen Holzkrippe und erhält eine goldene Krippe. (Wieder der doppelte Gegensatz: hoch (Jesus) / niedrig (Esel) und niedrig (hölzern) / hoch (golden).

3. Und schließlich soll der Esel ein *purpurnes Laken voll Disteln* bekommen: Möglicherweise spielt Hille hier auf die Blume „Eselsdistel“ an. Der schwedische Naturforscher Carl von Linné hat in seiner Taxonomie der Pflanzen die Distel *Onopordum acanthium* (dornige Eselblähung: *onos* = Esel und *porde* = Blähung) genannt. Dies ist eine Anspielung darauf, dass Esel gerne Disteln essen, dann aber davon Blähungen bekommen. Dazu kommt, dass Disteln auch noch stachelig sind. Wenn also ein *purpurnes Laken voll Disteln* hier als besonders edle Gabe für den Esel bestimmt sind, so steht diese Gabe in krassem Gegensatz zu den überaus kostbaren Geschenken der Heiligen drei Könige: Gold, Weihrauch und Myrrhe.
4. Auch die „Klugen“ kommen in dem Gedicht vor, aber für sie wird die Verbannung durch die Göttin „Dummheit“ erbeten. So wollen die Dummen ihre Herrschaft dauerhaft festigen.

So lässt sich abschließend feststellen, dass die hier namhaft gemachten vier Textbefunde die humoristische Intention dieses Hymnus vor allem aus der *Spannung von Gegensätzen* erzeugen.

Eine letzte Vermutung sei noch mitgeteilt: Vielleicht kannte der schon in jungen Jahren sehr belebte Peter Hille das am 3. Dezember 1827 von Hoffmann von Fallersleben verfasste Gedicht „Dummheit“, das möglicherweise ein weiterer Impuls für Hilles „Hymnus an die Dummen“ war:

Dummheit²

Dummheit macht sich stets am breitsten
Hier in dieser engen Welt,
Sie erscheint auch am gescheitsten
Immer noch der dummen Welt.

Aber was mir tut am leidsten
Auf der ganzen lieben Welt:
Dummheit, Dummheit kommt am weitesten
Endlich doch noch in der Welt.

² August Heinrich Hoffmann von Fallersleben: *Unpolitische Lieder von Hoffmann von Fallersleben*, 1. + 2. Theil, 1. Theil, Hamburg 1841, S. 112-113.